Wilhelm Heitmeyer, Helmut Thome et al.: Gewalt in öffentlichen Räumen – Zum Einfluss von Bevölkerungs- und Siedlungsstrukturen in städtischen Wohnquartieren, 2., überarbeitete Auflage
VS Verlag für Sozialwissenschaften |Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2012, ISBN 978-3-531-18654-2, € 34,95, 239 Seiten Taschenbuch (Softcover)

Übersicht:

Vorliegendes Buch „*stellt die zentralen Befunde einer […] stadtsoziologischen Studie vor, die zwischen 2004 und 2008 in drei bundesdeutschen Stadtquartieren […] durchgeführt wurde“* (S. 9). Nach einem Vorwort von Wilhelm Heitmeyer und Helmut Thome ist das Buch unterteilt in die Kapitel

- Forschungskonzept (Heitmeyer, Thome, S. 11-20),
- Untersuchungsgebiete (Heitmeyer, Kock, Marth, Schroth, van de Wetering, S. 21-54),
- Situationen in den Stadtteilen im Vergleich. Ergebnisse quantitativer Beschreibungen (Heitmeyer, Kock, Marth, Schroth, Thome, van de Wetering, S. 55-108),
- Vertiefte Analysen zu spezifischen Problemkonstellationen (verschiedene Autoren, S. 109-188)
- Fazit (Heitmeyer, Thome, S. 189-192)

Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf den vertieften Analysen (S. 109ff.), worin die Problemkonstellationen (Ethnie, Raum, Vermeidungsverhalten, Legitimation von Gewalt, Kontrollverschärfung und Werteorientierungen) von den Autoren aufgebrochen, dezidiert dargestellt und untersucht werden. Das Engagement im Stadtteil und die Desintegration als solche werden hierbei ebenso betrachtet wie der Wunsch, den Stadtteil zu verlassen (S. 177ff.).
Die verwendete Literatur ist umfangreich, die Darstellung der quantitativen Ergebnisse in Tabellen ab Seit 201 ebenfalls. Das Buch endet mit Kurzportraits der sieben Autoren.

Inhalt:

Das Problem und die wissenschaftliche Rahmung wurde vor dem Hintergrund des Vergleichs dreier Stadtteile, die sich mono-ethnisch (Halle-Silberhöhe), bi-ethnisch (Duisburg-Marxloh) und multi-ethnisch (Frankfurt-Gallus) zusammensetzen, beschrieben bzw. gesetzt. Alle drei Stadtviertel nehmen am Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ teil (S. 16). Mittels Gruppendiskussionen und qualitativen Interviews fanden Strukturbeschreibungen statt und ergänzend wurden deskriptive Ergebnisse ermittelt. Quantitative Zusammenhangsanalysen folgten und bildeten einen weiteren Schwerpunkt (S. 11).
Das zentrale Forschungsinteresse galt der Frage, „*welche Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen individuellen Integrations- bzw. Desintegrationsgraden in den Stadtteilen, den Problemwahrnehmungen im Stadtteil und den individuellen Reaktionsweisen festzustellen sind“* (S. 14). Das empirische Vorgehen unterteilt sich dabei in die drei Komponenten (S. 15)

- Betrachtung und subjektive Interpretation der strukturellen Bedingungen in den Quartieren sowie des Lebens im Stadtteil,
- Standardisierte Interviews,
- Analyse mittels quantitativer Methoden.

Der Schwerpunkt lag auf den quantitativen Erhebungen und deren Analyse (S. 18). Es wurde somit Wert auf möglichst belegbar Zahlen gelegt, was sich schon in den Strukturbeschreibungen durch Nachzeichnung objektiver Gelegenheitsstrukturen des Wohnens, der Arbeitsmöglichkeiten und des Zusammenlebens anhand amtlicher Daten oder Literatur- bzw. Internetrecherche zeigt (S. 21).

In den **Beschreibungen der Situationen in den Stadtteilen im Vergleich – Ergebnisse quantitativer Beschreibungen** (S. 55ff.) findet sich auf S. 81 ein kleiner, aber bemerkenswerter Exkurs „Zur Orientierungslosigkeit von Menschen". Hier wird interessant zur Theorie der Anomie diskutiert und die Ergebnisse überzeugend an die quantitative Erhebung angelegt.

In **IV. Vertieften Analysen zu spezifischen Problemkonstellationen** (S. 109 ff.) wird die zentrale Forschungsfrage beschrieben: *„[…] inwieweit die strukturelle unterschiedliche ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung in den drei untersuchten Stadtvierteln mit unterschiedlichen Problembeschreibungen und individuellen Reaktionsweisen, bspw. hinsichtlich der Wahrnehmung eingeschränkter Möglichkeiten eigener Einflussnahme sowie hinsichtlich der Kontrollrigidität und Gewaltbereitschaft oder auch der eigenen Wegzugsbereitschaft, einhergeht".* Resümee und Ausblick hierzu sind ab S. 127ff. beschrieben. Die Ergebnisse wurden zum Teil erwartet (Ost-West-Unterschiede, S. 127) oder es wurde Bekanntes bestätigt (männliche Geschlechtszugehörigkeit als wesentliches Moment für Gewaltaffinität, aaO). Allerdings mussten auch Annahmen verworfen werden (Zusammenhang zwischen Raumperzeption und Desintegrationserfahrungen bzw. Orientierungsanomia, S. 128). Weitere Erkenntnisse werden auf den Folgeseiten begründet dargestellt.

Sonja Kock und Ulf Thöle nehmen ebenfalls vertiefte Analysen zu spezifischen Problemkonstellationen vor und untersuchten das Vermeidungsverhalten, die Legitimation von Gewalt und die Verschärfung von Kontrolle (S. 133 ff.). Sie analysierten in der Folge die Wahrnehmung abweichenden Verhaltens als Problem, die Viktimisierung, die konative Kriminalitätsfurcht, die Gewaltlegitimation und die Kontrollverschärfung. Julia Marth und Denis van de Wetering berichten im Rahmen der vertieften Analysen zu spezifischen Problemkonstellationen ab S. 167 informativ über Engagement und Desintegration.
In **Raus aus dem Stadtteil** nimmt auch Andreas Schroth eine solche vertiefte Analyse vor (S. 177 ff.).

<u>Diskussion und Fazit</u>:

Wohltuend ist der Blick der Autoren weg von skandalträchtigen Gewaltphänomenen hin zu *„zerbrechlichen Verhältnis von städtischer Integration und Desintegration*" (S. 13). Sie nehmen sich somit einem Phänomen an, das zwar häufig thematisiert aber noch wenig erforscht ist. Es wurde versucht, möglichst trennscharf und objektiv vorzugehen. Dadurch gelang eine Momentaufnahme mit quantitativen Methoden. Gerade aber aus diesen Gründen wäre es aber durchaus angebracht gewesen, mehr mit Methoden der qualitativen Sozialforschung vorzugehen. Die Beschreibung des Lebens im Stadtteil z.B. auf Seite 27 ff. für den Untersuchungsraum Duisburg-Marxloh rückt qualitative Forschung in die Ecke, in der Anhänger quantitativer Forschung sie gerne sehen: Die unwissenschaftliche und willkürliche Aufzählung einzelner Meinungen, die durch nichts belegt ist. Ein Beispiel von Seite 30:

„In Jugendszenen scheint kriminelles Verhalten normal: „Hier in Marxloh ist das normal." „Aber es gibt, ich glaub', es gibt gar keinen Marxloher, der nicht schon irgendwie … was gemacht hat. Zeitweise, teilweise …"

Auch die Forderung nach „mehr Kontrollen" auf Seite 32 wird in den Raum gestellt:

„Die Aufforderung ist klar: „Ganz wichtig sind Kontrollen, auf jeden Fall. So überall, in den Schulen mehr Kontrollen."

Die vorweggestellte Interpretation wird mit einem Auszug eines einzigen Interviews belegt, zumindest der Anschein. Das ist schwache Argumentation, zumal in den erhobenen qualitativen Daten in Interviews und Gruppendiskussionen wesentlich mehr Erkenntnisse stecken dürften als solch banale, der freien Interpretation ausgesetzte Erkenntnisse. Eine ordentliche Auswertung mittels anerkannter qualitativer Methoden hätte durchaus Grundlage für die spätere quantitative Erhebung, z.B. für die begründeten Fragestellungen eines Fragebogens, sein können. Die Vorgehensweise und Darstellung in der vorliegenden Studie dürfte der Diskussion um die Qualität qualitativ erhobener und interpretierter Daten einseitig zuträglich sein, zumal die beiden Hauptautoren anerkannte Sozialwissenschaftler sind.

Wichtige Erkenntnisse im Rahmen der Vorstellungen der Untersuchungsgebiete geraten im Lesefluss zur Nebensache. So wird – im Übrigen zu Recht – die Förderpraktik im Rahmen einjähriger Projekte kritisiert, da solche überwiegend mangels finanzieller Möglichkeiten nicht weitergeführt werden können (S. 48 zu L.O.S. – Lokales Kapital für soziale Zwecke).

Die Erkenntnisse aus den vertieften Analysen ab S. 127 bleiben gleichwohl bedeutend, auch wenn sie manch Bekanntes bestätigen. Deutlich wird durch die Studie eben erneut, dass *„negative Erwartungen an die zukünftigen persönlichen ökonomischen Verhältnisse verstärkend auf die Bereitschaft zu gewaltvollem Handeln wirkt […]* (S. 128).

Die Co-Autoren Sonja Kock und Ulf Thöle berichten zum Vermeidungsverhalten, zur Legitimation von Gewalt und die Verschärfung von Kontrolle einleitend von medialen Einflüssen und schildern, dass *„[a]ktuelle Ereignisse und die mediale Berichterstattung […] einen Rahmen für die Wahrnehmung von Problemen im täglichen Umfeld [liefern]"* (S. 133). Anschließend leiten sie direkt auf soziodemografische Merkmale, auf Opfererfahrungen etc. im Zusammenhang mit der Untersuchung über. Das Thema aus der Einleitung scheint keine Rolle mehr zu spielen. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn die Autoren sich der guten Gründe aus der Einleitung angenommen hätten und Erkenntnisse hierzu gewonnen und bekannte Erkenntnisse (mit) untersucht hätten. Dem Leser erklärt sich der Zusammenhang zwischen einleitenden Worten und dem, was anschließend für untersuchenswert gehalten wurde, so leider nicht.

Sehr interessant sind die Beschreibungen und Erklärungen von Marth und van de Wetering (S. 167 ff.) zu einer gesellschaftlichen Entmischung durch eine größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich, dem demographischen Wandel und der Heterogenität im Zusammenleben verschiedener Kulturen. Ergänzt durch den Hinweis, dass in Deutschland aktives Engagment an den sozialen Status einer Person gekoppelt ist, zeigt sich ein Spannungsfeld, welches in der Folge von diesem beiden Autoren gut begründet diskutiert und in der Zusammenfassung (S. 174 ff.) auch hinterfragt wird.

Die Studie ist insgesamt gut veranschaulicht und methodisch nachvollziehbar. Die Positionierung und Wertigkeit qualitativer Methoden bleibt allerdings diskutabel. Das besonders Spannende an der Studie sind die Erkenntnisse aus den bewusst unterschiedlich gewählten Untersuchungsräumen (mono-, bi-, multi-ethnisch). Hier wurde ein sehr sachlicher Blick auf Räume geworfen, die oft hoch emotionalisiert in den Medien thematisiert werden und deren Bewohner sich pauschalen Zuschreibungen ausgesetzt sehen. Diese Sachlichkeit muss wissenschaftlicher Anspruch sein und dem wurde hier vollends genüge getan. Solch geartete Forschung tut Not, auch wenn sie mit Schwierigkeiten verbunden ist, wie Wilhelm Heitmeyer und Helmut Thome im Fazit auf Seite 191 feststellen.

Dass Wissenschaftssprache schwer lesbar sein mag und manchmal auch verständlicher daher kommen könnte, ist einem bestimmten und somit gewünschten Leserkreis zuzumuten. Es ist eben ein Fachbuch und keine Bettlektüre.